

geregt worden sei), obschon auch hier manches Neue und Interessante (so über die Ursprünge des portugiesischen Jesuitenfriedhofs) sich findet (das letzte Kapitel über das portugiesische Patronat und die Entstehung der Hierarchie ohne Kenntnis und Verwertung von Jann).

Die drei letzten Bücher befassen sich mit dem Verfall der Chinamission und vor allem mit dem leidigen Ritenstreit im 18. Jahrh. in einer Ausführlichkeit, die eines bessern Gegenstandes würdig wäre, und doch wieder unter nur fragmentarischer Heranziehung der allerdings fast unübersehbaren Quellen und Kontroversliteratur von beiden Seiten. Im III. Buch gelangen die Ereignisse vor dem Tode Kaiser Kanghis (1722) mit den beiden Gesandtschaften von Tournon und Mezzabarba nach einer Einführung über die Anfänge des Streits zur Sprache, mit den Lazaristen Appiani und Pedrini in starkem Vordergrund; im IV. die Periode der Verfolgung und der Entscheidungen Benedikts XIV. bis zur Unterdrückung des Jesuitenordens (1773); im V. der Zusammenbruch nach dem Verschwinden der Jesuiten (bis 1785). Namentlich hier zeigt sich der Verfasser als heftiger Gegner der Jesuitenmethode, deren Verurteilung er entgegen bedeutenden Missionshistorikern (wie Cordier und Brucker) leidenschaftlich in Schutz nimmt, während er die Erfolge der chinesischen Jesuitenmission möglichst herabzuschrauben sucht. Ob er hier nicht des Guten zu viel getan hat, da es dem Historiker nach wie vor freisteht, über die Richtigkeit oder doch Opportunität des Propagandastandpunkts in diesen Fragen eine abweichende Meinung zu vertreten? Gewiß treten die Jesuiten am Kaiserhof in den zutage geförderten Materialien oft sehr unrühmlich auf und ist es z. B. ein starkes Stück, wenn sie hämisch den Monarchen umgeben, während er die Sendlinge des Hl. Stuhls verhöhnt und mißhandelt; aber auf der andern Seite darf man ihnen doch kein Verbrechen daraus machen, wenn ihre Grabmäler nach Landessitte mit Drachen geschmückt sind, oder Visionen und Gottesgerichte als Argumente gegen sie ins Feld führen. Trotzdem wollen wir dem Verfasser dafür dankbar sein, daß er auch in diese dunklen Intrigen und Schattenseiten beherzt hineingeleuchtet hat mit unanfechtbaren Materialien, die künftighin für die Beurteilung der traurigen Missionsverfallzeit nicht zu umgeben sind.

Schmidlin.

Semaine d'Ethnologie Religieuse. Comptes rendus analytiques de la III^e Session tenue à Tilbourg (6.—14. Sept. 1922). 496 S. gr. 8. Maison St. Augustin, Enghien, Belgique; Missionshaus St. Gabriel, Mödling b. Wien, 1923.

Das Vorwort dieses Kursusberichtes bietet das Geschichtliche der Tilburger ‚Woche‘, die nach langer Unterbrechung als dritte auf die beiden Löwener Vorkriegswochen (1912 und 1913) gefolgt ist (vgl. die Rundschau ZM XII 329, II 333 ff. u. III 331 f.). Es folgt „Organisation und Zweck“ des Werkes „Religionsethnologische Woche“, das Verzeichnis des Internationalen Komitees derselben, eine Gesamtliste der Konferenzvorträge und die Adressen aller Teilnehmer. Die Vorträge selbst sind in der Sprache abgedruckt, in der sie gehalten — schade, daß gerade „das Opfer bei den Hebräern“ von Dr. Sanda (Prag) nicht aufgenommen werden konnte, weil „derselbe sein Manuskript nicht rechtzeitig liefern konnte“, Am Schluß sind beigegeben: ein Anhang über die Kulturkreise, alphabetische Verzeichnisse der zitierten Autoren, der Götter und Heroen, der Völker und Stämme und der gesamten behandelten Materien.

Nach allem, was ja sonst schon über die „religionsethnologische Woche“ bekannt ist, erübrigt es sich, hier auf ihre allgemeinen Ziele und Errungenschaften näher einzugehen. Es sei nur im Vorübergehen auf zwei Dinge hingewiesen: einmal auf den universellen Charakter der ‚Woche‘, der nicht nur in ihrer Internationalität besteht, sondern besonders in der Heranziehung anderer Wissenschaften, die für den Ueingeweihten auf den ersten Blick nichts mit Religionsethnologie zu tun haben; sodann auf die erfreuliche Konstatierung, welche der Vater der ‚Woche‘, P. W. Schmidt, in Tilburg machen konnte, daß die kulturhistorische Schule in ernstesten wissenschaftlichen Kreisen dem Evolutionismus schon viel, ja so gut wie alles Wasser abgegraben hat, wenn letzterer auch in der Pseudowissenschaft — auch auf akademischen Lehrstühlen — und in der populären Presse leider noch sein Unwesen treibt.

Was nun die Zusammenhänge der Tilburger Woche im besondern mit der Missionswissenschaft anlangt, so bildet sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine von der Tiefe heraufgeführte, mächtig breite Untermauerung zu dem Kapitel ‚Missionsobjekt‘. Schmidlin behandelt in diesem Kapitel seiner ‚Missionslehre‘ Anpassung, die ethnologische, linguistische, soziale, kulturelle und religiöse Seite des Missionsobjekts. Geht man die 34 Konferenzvorträge der Tilburger Woche durch, so wird man finden, daß keines dieser Gebiete unberücksichtigt blieb. Die Ethnologie beherrscht ja die ganze ‚Woche‘, wie schon ihr Name besagt. P. Pinard widmete der philologischen Methode einen eigenen Vortrag, der für die Missionäre viele sehr beherzigenswerte Winke enthält. Kanonikus Brost tat dasselbe für die soziologische Methode. Die Kulturen der Völker der Erde sind für die kulturhistorische Schule ohnehin geradezu Ziel und Ende. Und die Tilburger Woche ist ihrem besonderen Titel „religions-ethnologische Woche“ vollauf gerecht geworden, sowohl in ihrem allgemeinen, wie im besonderen (Opfer)-Teil. Damit sind denn auch die Grundlagen und Vorbedingungen für die von der Missionswissenschaft geforderte Anpassung gegeben. Wenn die Religionsethnologie vom praktischen Missionar in geduldiger, zäher und wohlgeordneter Forschung, in der von der kulturhistorischen Schule geforderten Kleinarbeit betrieben wird, so wird sie alle die Taue, die Seile, die Stricke und die Fäden zutagefördern, an die sich die christliche Lehre anknüpfen läßt. Will der Missionar nur einen gewaltsamen Strich machen mit dem kategorischen Imperativ: ‚Hier ist die christliche Lehre, die mußt du glauben und in deinem Leben verwirklichen‘, so hängt sie für das Missionsobjekt in der Luft. Wird sie aber mit all den gesunden Zügen der religiösen Überlieferung des sozialen und kulturellen Lebens des betreffenden Volkes verknüpft, so entsteht eine organische Verbindung mit der bisherigen Gedankenwelt des Missionsobjektes, ohne Gefahr einer Paganisierung des Christentums; denn gerade bei der Anknüpfungsmethode werden die elementaren Unterschiede zwischen dem Christentum und den Verirrungen des Heidentums von selbst deutlich zutage treten. Hierin dürfen wir letzten Endes den unberechenbaren Nutzen der religionsethnologischen Woche suchen, soweit Missionswissenschaft und praktische Missionstätigkeit in Betracht kommen. Es bleibt nur zu wünschen, daß die theoretische Arbeit der Tilburger Woche „in toto orbe terrarum“ in die Tat umgesetzt werde.

Zum Schlusse möchte ich noch ein Anliegen vorbringen. Die Redaktion des besprochenen Buches meint (S. 9, III), ein Bericht über die „séances de délibération“ sei wegen des intimen Charakters derselben nicht angezeigt. Eigentlich Intimes ist m. W. kaum vorgebracht worden, wohl aber entsinne ich mich mancher Anregungen und Fingerzeige, die für die breite Öffentlichkeit und besonders für die Sammel- und Forscherarbeit des Missionars nicht ohne Nutzen gewesen wäre. Ja, ich gehe einen Schritt weiter und möchte befürworten, daß bei einer künftigen ‚Woche‘ die Zahl der Vorträge etwa auf die Hälfte eingeschränkt und die so freigewordene Zeit der Aussprache zugewiesen werde. Es ist ja nicht ganz richtig, was mein Nachbar in Tilburg einmal meinte: „man hätte die Vorträge ja auch gedruckt lesen können“, aber die Bemerkung enthält ihr Korn Wahrheit.

W. Wanger.

Nachtrag zur Rundschau (Nota S. 125 ff.).

Mit der Widerlegung des „Echo des Miss. Afric.“ erledigt sich der daraus geschöpfte, aber im Ton viel blödere und fanatischere Alarmartikel der „Croix“ vom 16. Mai gegen die „Missionswissenschaft“ (Les calomnies allemandes contre les français au Togo).

